

AM 7: "Behinderte als Subjekte der Evangelisierung"

Andreas Hämer und Eugen Kempf: Thesen, Fragen und Deutungen zu Modellen

1. Welche Rolle übernimmt die Kirche in einer Welt von Behinderten und Nichtbehinderten? Welche Bedürfnisse und Einstellungen prägen sich in der Rolle der Kirche aus?

- Im Bewußtsein breiter Schichten der Bevölkerung ist Kirche so etwas wie eine Wohltätigkeitsorganisation, deren (finanzielle) Erhaltung und Unterstützung sich lohnt. In karitativen Einrichtungen wird, für uns alle stellvertretend, jene Wohltätigkeit ausgeübt, die eigentlich unser aller Aufgabe wäre. . . Diese Auffassung ist wesentlich mehr von den Fantasien eines unruhigen 'nichtbehinderten' Gewissens als von Realitätserkenntnis bestimmt.
- Auf institutioneller Ebene entwickelt sich eine komplementäre Einstellung – ob bewußt oder unbewußt, das braucht hier keine Rolle zu spielen: Karikative Tätigkeit bietet den Kirchen eine einzigartige Möglichkeit, die eigene Existenzberechtigung sich selbst und anderen zu beweisen. Dies umso mehr, als die Existenz der Kirche in ihrer bisherigen Gestalt zunehmend in Frage gestellt wird. Das karitative Engagement der Kirchen hat bekanntlich im Zuge der industriellen Veränderungen des 19. Jahrhunderts einen bedeutenden Aufschwung erlebt. Wahre christliche Barmherzigkeit und Erkenntnis von Not soll nicht bestritten werden. Gleichwohl ist jedoch festzustellen, daß jene Motivation auch von anderen Beweggründen durchzogen und durchwachsen war: der Angst und der Sorge um kirchliche Machtstellung, Versuchen der Einflußnahme auf Bevölkerung und Gesellschaft. 'Innere Mission' sollte das entkirchlichte Volk vor den Gefahren des Kommunismus retten. Die Empfänger und Adressaten solcher Arbeit wurden damit Objekte kirchlicher Wohltätigkeits- und Evangelisierungsbestrebungen, letztlich Objekte von Machtbedürfnissen. Dementsprechend heißt es heute teilweise noch (zumindest im protestantischen Sprachgebrauch): Diakonie **an** Behinderten. In solchen Zusammenhängen **kann** die kirchliche Arbeit Behinderte (oder andere 'Klienten') nicht ernst nehmen. Von vorneherein ist ihre Rolle ja festgelegt; sie müssen erhalten als Objekte kirchlicher oder diakonischer Politik.
- Entsprechendes spiegelt sich im Selbstverständnis der Kirchen, ob bewußt oder unbewußt: Kirche erscheint als eine Organisation von Nichtbehinderten, die sich freilich (religiös-moralisch)

dazu gerufen weiß, 'auch für die Behinderten etwas zu tun'. Wieviel — das zeigen beispielhaft Treppen am Eingang von Kirchengebäuden. . . Müßte die Kirche sich im Anschluß an 1.Kor.1,26ff. nicht viel eher als Kirche **von** Behinderten verstehen? Dies setzt allerdings eine Veränderung gesellschaftlichen Bewußtseins voraus, in dem das Phänomen der Behinderung nicht nur biologisch oder medizinisch, sondern eben gesellschaftlich interpretiert wird (vgl. oben, AA 5,4).

2. Im Vorgriff, nicht als Ergebnis eines fertig veränderten Bewußtseins, sollen hier einige theologische Deutungen versucht werden.

- Ausgangspunkt ist zunächst eine Interpretation von Mk.2,1ff¹. Was mit 'Sünde' gemeint ist, darüber sollte man nicht spekulieren oder fantasieren. Jesus lehnt das an anderer Stelle ausdrücklich ab (vgl. Joh. 9,3). Tatsache ist, daß z.Z. Jesu viel darüber spekuliert wurde und daß solche Spekulationen offenbar ideologischer Deckmantel 'behindernder' gesellschaftlicher Verhältnisse waren. Behinderte hatten damals keinen Zutritt zur gottesdienstfeiernden Gemeinde. Indem Jesus die Sünde vergibt, erklärt er nicht nur jede Spekulation für ungültig, sondern durchbricht vor allem die unsichtbare Mauer zwischen Behinderten und Nichtbehinderten. Jesus vollzieht das, was die Begleiter des Behinderten mit ihrer außergewöhnlichen Aktion vorweggenommen haben: Der Behinderte wird in die **Mitte** der anderen aufgenommen. Aus dem Rückblick wird dann deutlich, was Sünde wirklich ist: jene unsichtbare Mauer zwischen Mensch und Mitmensch, jene Ausgliederung behinderter Menschen, jenes Sich-einander- und Sich-selbst-Behindern.
- "Einsam bist du klein, aber gemeinsam werden wir **Anwalt des Lebendigen sein**" (F.K.Barth/P.Horst), m.a.W.: Einsam bist du behindert (für wen gilt das eigentlich nicht?), aber gemeinsam werden wir — nicht nichtbehindert, aber — gemeinsam lernend (E.K.) **Anwalt des Lebendigen sein**.
- "Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat. . ." — Hat Gott auch die Beeinträchtigung körperlicher, seelischer oder geistiger Funktionen geschaffen oder gewollt? Hat er 'Behinderung' (auch als sozialen Vorgang, als Sünde und deren Folgen) geschaffen oder gewollt? Will Gott 'Behinderung'? Alles kommt darauf an, diese Frage nicht in abstraktem oder theoretisch-dogmatischen Sinn zu mißzuverstehen. Sie drückt vielmehr das Problem der Selbstannahme aus: Will ich mich selbst so, wie ich bin — mit allen Ungereimtheiten, Widersprüchen und Verkorkstheiten? "Black ist beautiful", zweifellos. Kann es dementsprechend ebenso heißen: "Behindertsein ist schön"?² Ist diese Aussage in irgendeiner Weise von der Wirklichkeit gedeckt, oder bleibt sie Wunschfantasie, leere Parole? E.K.: Teils, teils.

Rückblick: Wir haben uns in der Gruppenarbeit länger mit diesem "teils, teils" beschäftigt. Auch später sprachen wir noch darüber. E.K.: Natürlich habe ich manchmal den Wunsch, die Behinderung wäre einfach nie dagewesen. . . A.H.: Stell dir vor, du wärst einer von den schrecklich vielen Normalen geworden, die sich bei allem nicht viel denken und die alles mehr oder weniger als gegeben hinnehmen! E.K.: Das wär' auch nicht gut! — A.H.: Ich mag natürlich nicht sagen: Ich bin froh, daß du behindert bist. Aber andererseits muß ich doch sagen: Ich freue mich, daß es dich gibt (so wie du bist, mit deiner Behinderung und deinem Nachdenken über alles, mit deiner 'Rehabilitation'). Und hast du gemerkt: Hier auf der Konferenz haben sich viele gefreut, daß es dich gibt, und waren bereichert durch das, was du hier eingebracht hast. . .? E.K.: Darüber bin ich auch froh! Gewissermaßen ein gemeinsamer Versuch, J. Moltmanns These von dem Charisma der Behinderung zu interpretieren.³

Ein Versuch! Vermutlich werden wir immer bei dem Widerspruch jenes "teils, teils" stehen bleiben. Wichtig ist jedoch, daß wir über eine rein negative Sicht der Behinderung hinauskommen, wie sie sich etwa ausdrückt in dem Satz: 'Der heilige Geist wirkt auch trotz Behinderung'. Nein, er wirkt in und durch die Behinderung!

3. Gemeindearbeit ist Behindertenarbeit (nicht nur, aber auch); Behindertenarbeit ist Gemeindearbeit. . . Ein Ausschließlichkeitsanspruch, etwa im Sinne einer Verkirchlichung aller Behindertenarbeit, ist nicht gemeint, aber eine Entsprechung: Gemeindearbeit und Behindertenarbeit haben miteinander zu tun. Eine Gemeindearbeit hat nicht nur zufällig mit Behinderung zu tun (oder eben auch nicht), sondern wesentlich: Behinderung im obigen Sinn kennzeichnet die Welt, in der wir leben und in der Gemeindearbeit geschieht. In einer Welt der Behinderung kann Gemeindearbeit 'Rehabilitation' sein — oder eben auch nicht.

Gemeindearbeit, die sich so versteht, vollzieht sich im Spannungsfeld der beiden **Selbsterfahrungen**:

- Behinderung der Nichtbehinderten
- Nichtbehinderung (oder 'Rehabilitation') der Behinderten

Solche Aussagen sind freilich immer in Gefahr, unzulässig verallgemeinert zu werden und tatsächlich bestehende Unterschiede zu nivellieren. Es geht jedoch tatsächlich nicht um eine billige Anbiederung und Verbrüderung von oben. Gesucht wird vielmehr Selbsterkenntnis im Zusammenhang einer Gesellschaftskritik, die nichts mehr überspielt, sondern die objektiven Zusammenhänge aufdeckt und darin die reale Grundlage von Solidarität findet. Die Frage, was Behinderte miteinander und was Nichtbehinderte mit Behinderten

zu tun haben, kann nur von daher beantwortet werden. Solidarität heißt dann **Mit-Leiden** im dreifachen Sinn:

- Das Leiden eines anderen rührt mich emotional an.
 - Wir führen eine gemeinsame Auseinandersetzung gegen das, was unser Leben 'behindert'.
 - Objektives, aber gleichwohl nicht bewußtes Leiden bewußt machen: Nichtbehinderte leiden objektiv nicht weniger, nur anders an dem, was Behinderte behindert. Dies ist wieder nicht im Sinne einer Nivellierung oder voreiligen Verbrüderung gemeint, sondern im Sinne des objektiven Erfordernisses einer tieferen Erkenntnis gesellschaftlicher Realität.
4. Konkrete Modelle wären von diesem Ansatz her zu befragen.
- In unserer Erfahrung spielt der CeBeeF (Club der Behinderten und ihrer Freunde) eine große Rolle. Erstes Ziel des CeBeeF ist Begegnung und Partnerschaft von Behinderten und Nichtbehinderten. Weiteres Ziel ist die Selbsterfahrung der Beteiligten in dieser Begegnung und konkrete Aktionen zur Überwindung 'behinderter' Umstände und Gegebenheiten: Behinderte und ihre Freunde sind in der Lage, ihr Leben in die eigene Hand zu nehmen.
 - Viele Gruppen, in denen Behindertenarbeit geschieht, haben weniger anspruchsvolle Ziele. Behinderte werden gesammelt, ihnen wird etwas geboten. Zur Organisation reichen, auch bei größeren Gruppen, oft wenige Betreuer. Leicht spielt sich dabei ein Oben-Unten-Gefälle ein. Wer betreut (und oft auch: bevormundet) wird, braucht nicht selbst aktiv zu werden. Und wer selbst betreut, hat seine Rolle schon im Vorhinein gefunden. Auf diese Weise schützt man sich mitunter vor tiefergehender Selbsterfahrung.
 - In diesem Zusammenhang sind Rehabilitationseinrichtungen zu befragen. Gerade auch kirchliche Einrichtungen. Wieviel Verwaltung, Management und Bevormundung ist tatsächlich nötig? Warum soll Selbstverwaltung und Eigenverantwortung nicht in viel höherem Ausmaß möglich sein? Sind Fachkenntnisse und Fachwissenschaften Hilfsmittel oder Machtmittel?
 - E.K. nennt Gottesdienst und Kirchentag als Veranstaltungen, in denen 'Rehabilitation' möglich ist: als Veranstaltungen, in denen Gemeinschaft erlebt und Austausch von Erfahrungen und Erkenntnissen gefördert wird. (Im Hintergrund stehen vor allem kommunikative Gottesdienstverfahrungen). Umgekehrt ist zu fragen, wie weit **kann** man dort miteinander reden? Mithin, inwieweit ist der Gottesdienst behindernd oder 'befreiend'? Wir haben unsere katholischen Gesprächspartner u.a. gefragt: Gibt es in der katholischen Kirche behinderte Pfarrer? Darf es sie geben? Oder behinderte Meßdiener? Oder Mönche im Rollstuhl? – Falls

- nicht oder kaum: Wie behindert ist die Theologie? Inwieweit behindert sie sich selbst?
5. Ideen zu einer weniger behinderten (oder sich selbst behindernden) Theologie: Behinderte als Subjekte der Evangelisierung,
- Ausgangspunkt ist die Frage: Was hat mir der andere zu sagen, der Behinderte oder Mit-Behinderte? Nach P. Freire⁵ muß der Schüler zum Lehrer (Schülerlehrer) und der Lehrer zum Schüler (Lehrerschüler) werden – der Evangelisierende, Predigende, Rechnende oder Lehrende also zum Hörenden und Lernenden. Dann bedeutet Evangelisieren: miteinander offen werden und lernen. Das Evangelium ist frohe, weil öffnende Botschaft: Wir gehen anders miteinander um und entdecken im veränderten Umgang miteinander das Evangelium neu.
 - Dies wird eine Veränderung kirchlicher Praxis bedeuten. Kommunikationstheorie ist nicht mehr ein Unterpunkt der Predigtlehre, sondern Predigtlehre wird zum Unterpunkt einer Kommunikationstheorie, die vor allem danach fragt, wie die Stimmen zu Wort kommen.
 - Theologie hört dann auf, eine geschlossene Theorie zu sein; aus der an letzter Stelle Konsequenzen für die Praxis abgeleitet werden. Sie ist vielmehr gemeinsame Deutung gemeinsamer Erfahrung auf der Grundlage biblischer Tradition. Nur für die letztere sind Theologen (in eingeschränktem Sinn) Fachleute.

6. Meditation über den Stein, der uns behindert

Da liegt ein Stein im Weg. Der Stein behindert uns.

Erste Reaktion: Der Stein muß weg. Der stört (. . . und so gehen wir meist mit Krankheiten und alltäglichen kleinen Störungen um). Aber dieser Stein geht nicht so einfach weg. Er steht nicht nur für diese Bordsteinkante, die abgeflacht, oder jene Treppe, die durch eine Rampe ersetzt werden könnte. Vielmehr für ein System, das gedankenlos Bordsteinkanten und Treppen setzt.

Es ist einer von den Steinen, die wir uns gegenseitig in den Weg legen – oder vielleicht auch uns selbst.

Es ist einer von den Steinen, die zentnerschwer auf uns lasten, die wir nicht wollen und mit denen wir lieber anderen als uns selbst das Herz schwer machen.

Einer von den Steinen, die wir bei uns selbst nicht wahrhaben wollen: die Angst vor dem Ausgelachtwerden, die Angst vor dem Draußen-davor-Stehen.

Einer von den Steinen, mit denen wir anderen Verletzungen zufügen, wenn wir sonst im Glashaus sitzen, aber hinter der Ecke damit werfen.

Ein Stein des Anstoßes.

Einer von den Steinen, die uns alle miteinander behindern.

Ein Stein, der zwischen uns liegt.

Ein Stein von der unsichtbaren Mauer, die uns voneinander trennt. Unser steinernes Herz, das Gott wegnehmen will aus unserem Leibe, um uns ein fleischernes Herz zu geben (Hes.11,19).

(Der Stein fällt laut hörbar auf den Gabentisch)

Uns ist ein Stein vom Herzen gefallen.

Mein Stein ist auch euer Stein, das habt ihr gefühlt.

Was mich behindert, behindert auch euch – ihr habt mich danach gefragt, und wir haben es miteinander erfahren.

Der Stein ist noch da, er bleibt. Es ist ein Stein von Dauer, wie die Behinderung. Aber er muß uns nicht immer behindern.

Mit dem Stein können wir auch etwas anderes anfangen

– ein Haus bauen, in dem wir miteinander leben können;

– eine Brücke bauen, auf der wir miteinander gehen oder über die wir zusammenfinden können.

Das ist nicht als Redensart gemeint. Wir wollen keine Stimmung machen, die nur die Eucharistiefeier verschönert. Der Stein ist von Dauer.

Darum brauchen wir miteinander Ausdauer im Kampf für eine Welt ohne Steine.

Ohne Steine, die uns behindern.

Wir brauchen Ausdauer, um zu lernen, mit Steinen anders umzugehen.

Ich allein bin nicht stark und ausdauernd genug. Keiner ist allein stark und ausdauernd genug. Wir brauchen einander.

Anmerkungen

1 vgl. A. Hämer, Rehabilitation von unten. Der Platz der Körperbehinderten im Aufgabenfeld der Kirche, München/Mainz 1978

2 Vgl. dazu: E. Klee, Behindertsein ist schön. Unterlagen zur Arbeit mit Behinderten; Düsseldorf 1974

3 J. Moltmann, Befreit Euch – Nehmt einander an; Vortrag auf der Tagung "Diakonische Initiativen für Behinderte und Nichtbehinderte"; abgedruckt in der gleichnamigen (vom Diakonischen Werk der EKD hrsg.) Dokumentation 1981, S.42ff.

4 vgl. P. Freire, Pädagogik der Unterdrückten, Stuttgart 1971